

und Sorgen hineinzusetzen“ im Dienste einer dialogisch orientierten Pastoral (7 f). Man kennt aber die Grenzen: Es sei nicht leicht, friedvoll zusammenzuleben, es sei denn, man ist bereit, zu werden wie sie (193).

Der Inhalt kann nur angedeutet werden. Von der Sache her verwundern die divergierenden Beschreibungen nicht. Wiederkehrende Materien sind die Anfänge in den USA, die Bibelinterpretation (Inspiration und Innerranz), der Kampf gegen die historisch-kritische Methode, Integralismus, Engelwerk, Opus Dei, nachkonziliare Protestgruppen. Wahr und schmerzlich ist, daß das Konzil Ende und auch Anfang des Fundamentalismus ist (115). Besonders reich an Informationen weit über Standardkenntnisse hinaus sind etwa die Beiträge über fundamentalistische Positionen innerhalb der Moraltheologie (Böckle); über katholische Gruppierungen (Niewiadomski, die elf Seiten Anmerkungen sind eine Fundgrube), über F. in den Jungen Kirchen des Pazifiks, Asiens (vor allem Chinas und Indiens) und Südafrikas als Fallbeispielen (Müller); über den „Hindu-F.“ (Lütt) und über den F. in Judentum (Schmitz).

Einige Bemerkungen, die aber den Wert der Publikation nicht schmälern: „Amtskirche“ (47) zementiert nachhaltig jenes Kirchenbild, welches das Buch überwinden möchte. Logisch ruft sie nach einer „Nicht-amtskirche“ – analog etwa zu „Amtsgewerkschaft“ und „Nichtamtsgewerkschaft“. Warum nicht einfach „Kirchenleitung“? – Was soll es bedeuten, „das Konzept der doppelten Verfasserschaft der heiligen Schriften“ sei ein „Kompromiß“ der Kirche in Anpassung an die modernen Verhältnisse (44)? Die Schriften wurden von Anfang an ausdrücklich und nur nach ihren menschlichen Verfassern benannt. „Anpassung“ selbst ist kritikanfällig. Sie unterstellt, ein Verständnis des Evangeliums in der unmittelbaren Vergangenheit sei das einzig immer gültige (gut traditionalistisch bis fundamentalistisch, also kontraproduktiv), so daß nur eine mit Ach und Weh erzwungene und kompromißhaft geduldete „Anpassung“ denkbar ist. Könnte es sich nicht auch um ein vertieftes Verständnis des Evangeliums handeln (vgl. Joh 16,13), gewiß auch angestoßen durch „Zeichen der Zeit“?

Linz

Johannes Singer

■ RATZINGER KARDINAL JOSEPH – HENRICI PETER (Hg.), *Credo – Ein theologisches Lesebuch*. Communio-Verlag, Köln 1992. (398). Ln. DM 42,-.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis erlangte zwar seine heutige Gestalt erst um das 6. Jahrhundert u. a. bei Caesarius von Arles, aber in seinen Wurzeln reicht es zurück bis zu den ersten trinitarischen Formeln. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis verdichtet sich der christliche Glaube dergestalt im Wort wie in einem Kreis: „die Sätze folgen einander, und der letzte integriert wiederum alle Zwischenglieder in den ersten zurück“ (Kardinal Garrone). Über alle Trennung hinweg hält auch heute dieses Symbolum die Christen zusammen und verbindet sie mit ihrem apostolischen Ursprung.

25 Beiträge über das Glaubensbekenntnis sind im vorliegenden „Theologischen Lesebuch“ zusammengefaßt. Sie sind alle zuvor in der „Internationalen katholischen Zeitschrift“ (Jahrgänge 1975–1991) erschienen und stammen von international anerkannten katholischen Theologen, von den beiden Herausgebern sowie von Walter Kasper, Hans Urs von Balthasar, Leo Scheffczyk, Gustave Martelet, Jean-Luc Marion, Heinrich Schlier, Robert Spaemann, Christoph Schönborn, Karl Lehmann, Henri de Lubac, Horst Bürkle, Rudolf Schnackenburg u. a. In diesen Aufsätzen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis werden dessen Glaubensaussagen, immer auch unter Berücksichtigung anderer christlicher Symbole, biblisch und theologisch durchleuchtet und zwar unter Einbeziehung neuester theologischer Erkenntnisse. Es ist ein Anliegen der Autoren, den tiefen Gehalt der einzelnen Glaubensartikel in die umschließende Einheit des Glaubens hinzuführen und dabei sichtbar zu machen, was die einzelne Glaubenswahrheit für ein christliches Leben aus dem Glauben bedeutet.

Von den übrigen Beiträgen unterscheidet sich der Aufsatz von Klaus Reinhardt „Neue Wege in der Christologie der Gegenwart“ dadurch, daß er kontrovers-theologische Fragestellungen aufgreift. Unter anderem weist er darauf hin, daß die Ansicht von Hans Küng: „Sohn Gottes kann Jesus dann nur deshalb genannt werden, weil er auf einzigartige exemplarische Weise Mensch ist“, theologisch nicht hinreichend sei (S. 72ff).

Diese Betrachtungen zum Glaubensbekenntnis, welche sich schlicht „Ein theologisches Lesebuch“ nennen, bilden durch ihre profunden theologischen Aussagen eine ausgezeichnete Anregung und Hilfe zum Weiterstudium, um der Verkündigung des katholischen Glaubens eine entsprechende Tiefe und Klarheit zu geben.

Linz

Josef Hörmandinger

■ ZUCAL SILVANO, *Romano Guardini e la metamorfosi del „religioso“ tra moderno e post-moderno*. Un approccio ermeneutico a Hölderlin, Dostoevskij e Nietzsche. (Biblioteca di Hermeneutica, 16). Edizioni QuattroVenti, Urbino 1990. (505). Kart.

Auch Italien hat seine Guardini-Renaissance. Zwar gibt es schon seit 1933 Übersetzungen ins Italienische, aber seit 1956 wurden 15 Monographien, 92 Artikel und zahlreiche Rezensionen publiziert.

Guardini, 1885 in Verona geboren, ist für eine „zweisprachige“ Renaissance prädestiniert. Er ist Italiener seiner Herkunft nach, denn der Vater war Veroneser, die Mutter Trentinerin. Deutscher ist er der Sprache und Kultur nach, 1911 nahm er als einziger der Familie die deutsche Staatsbürgerschaft an. Aus der Spannung zwischen „lateinischer Klarheit“ und der „ganz deutschen Sensibilität für das Unauslotbare“, zwischen der „italienischen Unmittelbarkeit“, und der „deutschen reflexiven Qual“ glaubt man seine Philosophie des Gegensatzes herleiten zu können;